

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 41

Artikel: Grüss mir Lugano...
Autor: Gerber, Ernst P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Grüß mir Lugano...

Tessin. Grüne Hügelkuppen, Sonne, beinahe violett schimmert der San Salvatore, und an den Hängen des Monte Brè, immer höher und höher, eingebettete weiße Punkte: Häuser, Villen, kleine Ferienparadiese. Die Jahre hindurch beunruhigen uns Wünsche, zögernd erst kriechen sie die Innenwand der Seele empor, kitzeln, löken, und sie scheinen nur ein Ziel zu kennen: erfüllt zu werden. Schließlich ist es so weit. Der Mann glotzt in seine Fernsehtruhe, die Frau stöckelt im Echtlederdeuxpièce davon, besitzend und besessen, restlos zufrieden. Wenigstens anfänglich. Später verliert die Attraktion den erstgeburtlichen Glanz, Stäubchen der Alltäglichkeit belegt sie. Ein neues Wünschlein kriecht besagte Innenwand empor, etwas größer, etwas ausgewachsener. Denn Wünsche sind höchst unaufgeklärt, wollen nichts von Geburtenregelung wissen, sie vermehren sich drauflos, niemand redet ihnen ernsthaft zu, sie werden gehätschelt, gepflegt, genährt ... es ist ein Jammer. Und doch, es gibt noch Kräfte, die Verantwortungsgefühl und ein Gewissen haben, oder ein halbes, die diesem Wunschfrönen, dieser heiligen Kuh in uns, entgegensteuern. «Grüß mir Lugano ...», seit Jahrzehnten singe ich den abgestandenen Schlager, summe und pfeife ich ihn, daß wahre Sehnsuchtswogen mir bis in die oberste Kuppe, den Haarboden, strömen. Ich stellte mir schon immer ein Häuschen vor in diesem Tessin mit den grünen Hügelkuppen. Immer schon redete ich mir ein, als wohlhabender Mann, als Künstler wäre ich erfahrungsgemäß verpflichtet, in der helvetischen Sonnenstube meine Zelte aufzuschlagen (was sage ich denn,

Im Schlaraffenland

fliegen einem die gebratenen Poulets ins Mündchen, aus den Brunnen fließt gratis Himbeersirup, und alle Berge sind aus Vanilleglace. So heißt es wenigstens im Märchen. Wer aber um seine schlanke Linie besorgt sein muß und doch etwas märchenhaft Schönes sehen will, muß sich bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich die schönsten Orientteppiche zeigen lassen.

welcher Künstler begnügt sich mit dem Zelt), ich meine Wohnsitz zu nehmen. Dies an einem bevorzugten Plätzchen, deren es vielleicht noch einige gibt; es muß nicht immer Ascona sein. Aber erstens bin ich kein berühmter Mann geworden und zum andern fällt mir ein, daß überragende Geister niemals Wohnsitz nehmen wie irgend ein Staatsbediensteter, nein: sie lassen sich nieder. Das ist die angemessene Bezeichnung. So also sah ich mich jenseits des Gotthards.

Um ganz ehrlich zu sein: am Anfang war es eine Villa. Jedes Jahr, bei zunehmender Familie und ebenso Bodenpreisen, erfuhr das Projekt Abstriche. Zuerst verkleinerte ich den Park, dann fiel das Schwimmbecken, schließlich auch die Gartenschaukel. Der Kubikinhalt der Villa schwand von Jahr zu Jahr, ich strich den Rauchsalon, das Cheminée, den Hundezwinger und die Garage. Das edle Gestüt hatte ich im Geiste längst veräußert, und nur der Kanarienvogel rettete ganz knapp sein fiktives Leben. Indessen wuchs die Familie, die Villa schrumpfte zum Häuschen zusammen. Ich war entschlossen, mich mit ihm zu bescheiden. Aber da regten sich wieder die Kräfte, die dem unheimten Wunschdenken ernstlich auf den Leib zu rücken als nationale Aufgabe entschieden sich in den Kopf gesetzt zu haben schienen ... Die Boden- und die Bau-preise stiegen. Immer teurer wurde mir der Heimatboden, zu teuer. Der Häuschenstuck verflüchtigte sich zu einem fernen Pünktchen, und, so dachte ich, als alter Mann, sehschwach, mit dicken Gläsern links und rechts über der Nasenwurzel, würde ich mich wissentlich betrügen, mich nach dem grünen Hügel wenden und mir einreden: dort steht es, dort drüben, ich kann es bloß nicht sehen, weil ich schwach bin auf den Augen.

Noch fehlen mir die Jahre zu dieser glücklichen Altersphilosophie. Gut, der Häuschenstuck ist verschwunden, aber der verbliebene kleine Punkt, was könnte der bedeuten? Aha, das ist die Eigentumswohnung. Die verantwortlichen Kräfte im Land, die dem gierigen Wunsche produzieren mit begründeten wirtschaftlichen und soziologischen Erkenntnissen kräftig und zielbewußt zu steuern bereit sind, schufen ein Gesetz. Das Gesetz über Eigentumswohnungen. Wohlbedenkend, daß ein Leben ohne Wunsch traurig wäre, wohlbedenkend, daß der Wunsch das Brot des armen Mannes ist. Also stand auch mir weiterhin einer zu. Aber das «Grüß mir Lugano ...» verstummte bald auf meinen Lippen, sein süßer Zauber hielt den sechsstelligen Zahnen

des Zeitungsinserates nicht stand. Ganz oben, am Kopf des Inserates klang es in fetten Lettern, mein «Grüß mir Lugano ...», darunter die romantische Bucht des Lago. Dann folgte, prosaischer, die Rechnung 1½-Zimmer-Wohnung ab Fr. 100 000, 2½-Zimmerwohnung Fr. 140..., in bester Lage, mit unverbaubarer Aussicht, mit großem Garten, freilich ohne Schwimmbecken, immerhin mit Swimmingpool.

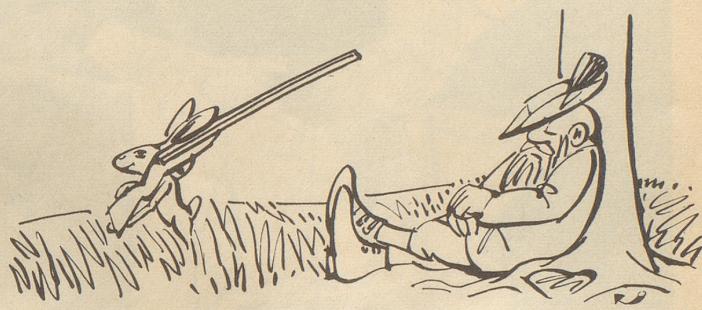
Roncobello, teure Heimat. Und so warte ich denn auf die neue

Minifizierung meines Wunschpfla-fonds, auf die nächstuntere Stufe, auf die Kräfte, welche in weisem Wirken die für mich angemessenen und dem Volke dienenden Maßnahmen zu treffen in visionärer Voraussicht nicht verfehlten werden. Warten auf das nächstverschwingliche Pünktchen.

Tessin, Sonne, Hügelkuppen; Villa, Häuschen, Wohnung, 100 000, 140...

Roncobello, du wärst mir ein schöner Name gewesen.

Ernst P. Gerber



O PdA, wie groß sind deine Worte! O PdA,

In Basel hat die «Aktion Junges Basel» eine Initiative gestartet mit dem Ziel: Wer dem Großen Rat ununterbrochen während dreier Amtsperioden, das heißt 12 Jahre lang angehört, soll während der nachfolgenden Amtsperiode, also vier Jahre lang aussetzen. – Ob a) um über das Geleistete nachzudenken und parlamentarischen Kassasturz zu machen, oder ob b) um neue Kräfte zu sammeln für eine nach vier Jahren Parlamentsferien aufs neue mögliche Großratstätigkeit, oder ob c) um den heißgesessenen Ratsstuhl verkühlen zu lassen, oder gar d) an der Freiheit und «Unverantwortlichkeit» des mandatfreien Staatsbürgers wieder Freude zu bekommen und nie mehr zu kandidieren, über all diese Ob und Als-ob will ich mich nicht weiter äußern. Das wird die Zukunft von selber an den Tag bringen. Denn bekanntlich ist die Initiative der jungen Aktionäre in der Volksabstimmung mit 9038 Ja gegen 7176 Nein zur Annahme und zum Erfolg gebracht worden.

Auf die Abstimmung hin ist mir ein Flugblatt in die Hand gespielt worden, das ich aufbewahren wer-

de. Nicht weil ich Altpapier sammle, sondern als Gedächtnissstütze. Es könnte nämlich, wie die Erfahrung im Inland und Ausland uns lehrt, eines Tages möglich sein, daß jene Partei, die sich der Diktatur des Proletariats verschrieben hat, die großen Worte, die sie auf diesem Flugblatt zu Markte trug, vergessen könnte. Dann müßte man ihr Erinnerungsvermögen stärken und sie so höflich wie möglich ersuchen, durch Taten zu beweisen, wie ernst ihr ihre Worte waren. Die großen Worte, mit denen die Partei der Arbeit, die man anderswo einfacher aber auch ehrlicher Kommunistische Partei nennt, im September 1966 in den Abstimmungskampf zog: «Gegen jeden Angriff auf die demokratischen Rechte des Volkes! – Laßt euch nicht durch demagogische Mätzchen verwirren! – Verhindert die Aushöhlung der Volksrechte!»

Ich weiß nicht, wie viele Schweizer diesen großen Worten Glauben schenken. Aber vorstellen kann ich mir den Eindruck, den solche PdA-Sätze in kommunistisch regierten Ländern machen würden!

Philippe Pfefferkorn